



BIRGIT EBBERT

Brandbücher

Kriminalroman

Original

GMEINER



4

14SH5693

Gerhard hat mich überredet, mit ihm ins Kino zu gehen. Ich wollte nicht, mir ist dieser Raum unheimlich. Alle sitzen in Reihen und starren nach vorn. Doch Gerhard hat nicht lockergelassen. Gleich am Eingang haben wir Herrn Osper getroffen, dem das Kino gehört. »Guten Tag, Fräulein Bessling«, hat er mich begrüßt und zu Gerhard gesagt: »Guten Tag, Herr Rotthues, Sie sind ja heute in hübscher Begleitung.« Mir war das peinlich. Aber dann hat er uns gezeigt, wie die Bilder an die Wand kommen. Unglaublich. Gegenüber von der Wand stand ein Filmprojektor. Auf diesem Gerät waren riesige runde Spulen, die aussahen wie die Räder der Pferdekutsche, mit der unser Nachbar zum Markt fährt.

14SH5693

Der Film war schön. »Die Drei von der Tankstelle« hieß er. Am besten fand ich Hans. In Wirklichkeit heißt er Heinz Rühmann. Er wirkte so nett. Gerhard war fast ein bisschen eifersüchtig, als ich ihm erzählte, dass mir der Hans-Heinz gefallen hat. »Da hätte ich dich besser nicht ins Kino einladen sollen, wenn du dich gleich in einen anderen verliebst«, hat er gesagt und den Mund verzogen. Doch an seinen Augen habe ich gemerkt, dass er nur Spaß gemacht hat.

Vor dem Film wurde die Wochenschau gezeigt. Da habe ich wieder diesen Hitler gesehen. Bei einer Rede auf einem Parteitag. Wie der sich aufgespielt hat, schlimmer als beim letzten Mal. Gebrüllt hat er und die Leute haben geklatscht. Sogar im Kino haben sie geklatscht, als er seine Hand gehoben hat. Ich fand das albern und war froh, dass Gerhard nicht geklatscht hat.

Als Karina am nächsten Morgen erwachte, fühlte sie sich völlig zerschlagen. In ihren Träumen hatte sie ihre Tante in den Armen eines Nationalsozialisten gesehen, der aussah wie Klaus Maria Brandauer. Wie die Frau im Film war sie über den Flur geschoben worden. Dann allerdings in ein Zimmer, das voller Bücher stand. In der Mitte des Raumes stand ein riesiger Topf auf einem offenen Feuer. »Los, koch eine Suppe aus den Büchern«, befahl der Brandauer-Nazi, neben dem plötzlich ein kleiner dunkelhaariger Mann erschienen war. »Nicht die Bücher, bitte nicht die Bücher«, brüllte er, während der Brandauer-Nazi die Tante anstachelte.

»Sieben Uhr«, murmelte Karina nach einem Blick auf die leuchtenden Ziffern. Normalerweise hätte Karina sich nach einer solchen Nacht wieder umgedreht und weitergeschlafen. Doch sie musste stets an ihre Tante denken. Vielleicht sollte sie im Laden nachsehen. Sie fragte sich, warum sie nicht eher auf die Idee gekommen war, das andere Haus ihrer Tante aufzusuchen.

Als ihr Vater sie gebeten hatte, das Haus auszuräumen, damit es verkauft werden konnte, hatten sie nur an

das Haus der Großeltern gedacht, in dem Katharina in den letzten Jahren gelebt hatte. Das kleine Haus, das sie vor einigen Jahren gekauft hatte, stand leer; es wartete darauf, abgerissen zu werden, damit ein neues, modernes Gebäude in der Innenstadt errichtet werden konnte. Stand es wirklich leer?

Wie elektrisiert sprang Karina aus dem Bett. Das musste sie sofort nachprüfen. Ohne sich mit Duschen und Haare waschen aufzuhalten, sprang sie in ihre Jeans. Sie zerrte ein T-Shirt aus dem Koffer und zog es über den Kopf. Ihre dunklen Haare schob sie mit einem Haarreif nach hinten.

Während sie mechanisch die Zahnbürste im Mund hin- und herschob, grübelte sie, wo der Schlüssel für das Häuschen sein konnte. Als sie sich die Zahnpasta mit einem großen Schluck Wasser aus dem Mund spülte, fiel ihr das Schlüsselbrett ein, an dem zurzeit ihrer Großeltern immer die Fahrradschlüssel hingen.

Auf dem Weg zum Schlüsselbrett wischte sie sich den restlichen Zahnpastaschaum von den Lippen. Über die Ohrstecker, die sie sonst sorgfältig auswählte, machte sie sich heute keine Gedanken. Im Gehen band sie das Nickituch um, das die Narbe an ihrem Hals von der Schilddrüsenoperation verdeckte.

»Mein Markenzeichen«, pflegte Karina das Tuch zu erklären, das nicht zu ihrer sonst eher sportlichen Kleidung passte. »Das ist halt meine Krawatte«, grinste Karina gelegentlich, wenn die Nachfragen zu dreist wurden. Doch hier in dem Haus ihrer verstorbenen Großeltern und ihrer verstorbenen Großtante fragte niemand. Hier war auch niemand, der ihr Antworten geben konnte. Sie war allein auf sich und ihren Verstand

gestellt. Und der Verstand sagte ihr, dass sie den Schlüssel zum Häuschen am Schlüsselbrett finden würde.

Zum Glück hing das Schlüsselbrett direkt neben der Haustür, sodass Karina keine weitere Zeit mit Suchen vergeuden musste.

Als Karina die Schlüssel an dem Brettchen sah, schickte sie einen Dankesgruß an ihren Großvater, der stets darauf geachtet hatte, dass die Schlüssel ordentlich beschriftet waren. »Du weißt nie, ob du einmal schnell einen Schlüssel brauchst«, hatte er ihr erklärt, als sie das Schild des Fahrradschlüssels verlor. »Stell dir vor, es brennt oder es ist ein Einbrecher im Haus, dann musst du auf einen Blick wissen, welche Schlüssel du mitnehmen musst.« Deswegen hatten alle Fahrradschlüssel blaue Anhänger. »Blau wie unsere Fahrräder«, lautete die Erklärung des Großvaters. Die Schlüssel zum Briefkasten waren gelb und die zum Gartenhaus grün wie der Rasen und die Blumen. Die Schlüssel der Haustüren waren rot, damit jeder gleich wusste, dass sie wichtig waren.

Karina entdeckte drei Schlüssel mit roten Schildern an den Haken. Auf einem Schild stand ›Katharina Stadt‹. Karina frohlockte, das musste der Schlüssel für das kleine Stadthaus sein, durch das ihre Großtante sie vor einigen Jahren geführt hatte.

An dem Ring befand sich außer dem großen Haustürschlüssel ein kleiner Schlüssel, der anders aussah. »Egal!«, sagte Karina sich. Hauptsache, sie kam in das kleine Haus hinein. Sie griff bereits nach der Haustürklinke, als ihr einfiel, dass sie ihren Autoschlüssel brauchte und wenigstens das Handy einpacken sollte.

Schließlich entschied sie sich, ihre Schultertasche mit-

zunehmen, in dem sich auch ihr Netbook mit Internetstick und etwas zu schreiben befanden. Man kann ja nie wissen, dachte sie und lachte, weil ihr einfiel, dass dies das Motto ihrer Großmutter gewesen war, über das sie sich als Teenager immer lustig gemacht hatte.

Als sie neben dem kleinen Wagen stand, den sie sich am Anfang des Studiums dank eines Ferienjobs und einer Spende ihrer Eltern geleistet hatte, überlegte Karina kurz, ob sie mit dem Fahrrad fahren sollte wie alle hier. Doch im Gegensatz zu denjenigen, die im Münsterland aufgewachsen waren, war das Fahrrad für Karina kein Fortbewegungsmittel, sondern ein Sportgerät. Jedes Mal, wenn sie ihre Großeltern besucht hatte, und auch jetzt, wunderte sie sich darüber, dass in dieser flachen Region selbst weite Strecken mit dem Fahrrad zurückgelegt wurden. Das war in Stuttgart undenkbar. Dafür gab es hier allerdings kaum öffentliche Verkehrsmittel.

Gesünder wäre es ja, dachte Karina und schob sich hinter das Lenkrad ihres Autos. Sie grinste sich im Rückspiegel an. Aber wer weiß, was ich in dem Haus finde. Womöglich könnte ich das mit dem Fahrrad gar nicht transportieren. Mit diesem Argument hatte sie sich überzeugt und fuhr vergnügt in die Stadt.

»Ein Freund, ein guter Freund«, sang sie laut mit, was sie im Radio hörte. Sie freute sich schon darauf, dass ihre Freundin Jenny kommen würde und änderte den Text in »Eine Freundin, eine gute Freundin« um.

»Hätten Sie gedacht, dass dieses Lied über 80 Jahre alt ist?«, fragte der Moderator, nachdem die letzten Töne verklungen waren. »Wir haben es gespielt für Josefa Reinermann, hier im WDR-Wunschkonzert. Josefa